

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Er kannte Alt-Zürich

Einer, der seine Vaterstadt Zürich von Grund auf kannte, ist in der zweiten Maihälfte gestorben im Alter von fast 91 Jahren: Heiri Gysler, ehemals unter anderem Verfasser von Schwänken und Humoresken, vor allem aber von Schilderungen aus seiner Jugendzeit. Und Heiris Gedächtnis führte weit zurück; als Bübelchen hat er noch Gottfried Kellers Begräbnis erlebt.

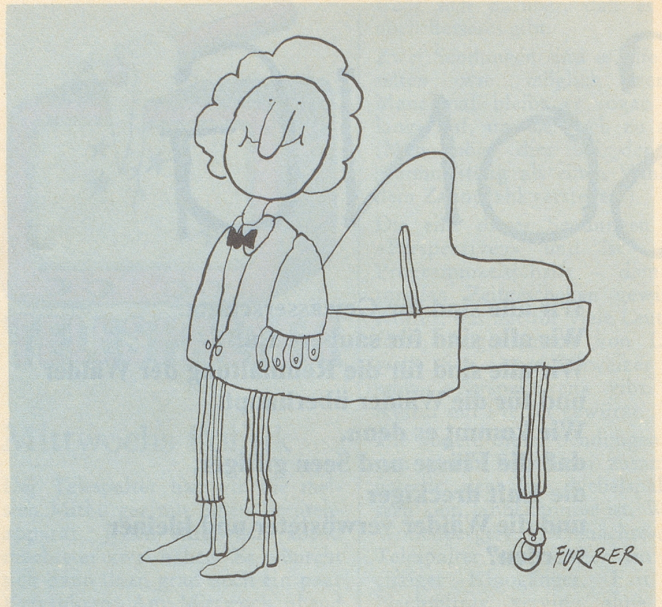
Durch Gyslers Berichte wurde einem jeweils wieder, dies bloß als Beispiel, klar: Bärendreck war einst das verbreitetste Leckermittel in Zürich. Ein daumendicker, zehn Zentimeter langer Stengel kostete 20 Rappen. Heiri, aus sehr bescheidenen Verhältnissen, war jeweils darauf angewiesen, einen Teil weiterzuverkaufen. Er legte den Daumen ein kleines Stück weit auf das Ende und schob dem Käufer den Stengel für ungefähr einen Rappen in den Mund, damit er sich ein Stücklein abbeisse. Mit dem Süßholz, von dem man zehn Zentimeter für zwei Rappen bekam und dessen Enden er zerkaute, bis sie wie ein Pinsel aussahen, machte Gysler auch kleine Geschäfte: Um «Chlüren» lieh er seinen zerhackten, zerbissenen Süßholzstengel vorübergehend Schulkollegen aus. Aberglaube war zu seiner Zeit noch ordentlich verbreitet. Schwarze Katzen, als Unglücksbringer gefürchtet, waren im Niederdorf ihres Lebens nie sicher. In einem

Patrizierhaus knackte und knarrte es, wohl wegen der Wasserleitungen. Aber im Niederdorf hieß es, daß nachts Geister in weißen Hüllen aus den Fenstern sausten. Folge: Heiri Gysler und Kameraden flitzten sogar unterm Tag nur im Galopp am verruchten Hause vorüber. Und in der Nachbarschaft von Gyslers wohnte ein rähes, altes Weiblein, bekannt unter dem Namen «Chlöpfelge». Sie habe, hieß es, den «bösen Blick»; selbst Heiris Mutter war nach dem Eingehen ihres alten Kanarienvogels überzeugt, daß er vom Bösblick der Chlöpfelge getroffen worden sei.

Telefon? Natürlich, das gab's schon in den achtziger Jahren in Zürich. Aber nur in spärlichem Umfang; ein eigener Apparat war lange Zeit vor allem auch ein Statussymbol wie heute der eigene Swimmingpool. Und nicht nur Kinder glaubten, das Geheimnis des Telefons bestehe in dünnen, aber ausgehöhlten Drähten zum Hindurchsprechen. Gyslers Großmutter betrieb im Niederdorf einen Feilträgerladen. Einem Winterthurer verkaufte sie eine Remontoiruhr. Der Mann ließ sie auf dem Ladenkorpus liegen. Am gleichen Tag wurde die Großmutter ans Telefon in der Bäckerei nebenan gerufen. Der Käufer aus Winterthur meldete sich, mußte aber das Gysler-Grosi ermahnen, nicht so laut in den Sprechtrichter zu schreien. Drauf gelte sie: «Ich muß doch laut genug reden, damit Sie mich bis nach Winterthur hören.» Und als er fragte, ob die gekaufte Silberuhr noch da sei, rannte Gyslers Großmutter in ihren Laden, holte die Zwiebel, hielt sie an den Sprechtrichter und brüllte ins Hörrohr: «Isch es die da?»

«Drei- bis Vierzimmerwohnung in Außersihl zu vermieten. Zins jährlich 150–200 Franken.» Das war vor 1893 durchaus möglich, pflegte Gysler zu erzählen. Folge: Starker Zuzug von Arbeiterfamilien, deren Ernährer im Schnitt 20 Rappen je Arbeitsstunde verdienten. Saisonarbeiter aus Italien brachten oft noch ihre minderjährigen Buben mit, die als Pflasterträger einen Franken je Tag erhielten. Unternehmungslustige Italienerhepaare nützten die Chance, mieteten eine Vierzimmerwohnung, vermieteten aber drei von den Zimmern, nachdem sie die Böden mit Matratzen und Woldecken belegt hatten. Etliche unter ihnen hatten bis zu 20 Schlafgänger für je 10 bis 20 Rappen im Tag in der Wohnung. Schlicht: Sie nahmen an Miete mehr ein, als sie selber an Miete zu berappen hatten. Ueberdies verkauften sie innerhalb der Wohnung oft noch Chianti mit kleiner Preiserhöhung... He ja, nun denn... ich meine: Das Matratzenlagergeschäft ist so neu also nicht; nur die Nationalität der Vermieter hat gewechselt.

Sackgeld? Wer damals, als Heiri Gysler ein Bürschchen war, Taschengeld brauchte, hatte auch



schon Gelegenheit zum Verdienen. Da war das alte Schlachthaus an der Limmat: ein riesiges Rattenrevier mit schöner Frequenz auch unterm Tag. Beim Rattenerlegen gab's für Buben pro Nachmittag 50 Rappen; die Metzgerburschen bekamen selber einen Zehner je Tier. Und da waren besonders in Arbeiterwirtschaften die großen, monströsen Musikautomaten, die man anfänglich von Hand in Betrieb setzen mußte. Heiri Gysler verdiente immer wieder einen Zwanziger plus Cervelat mit Brot, wenn er, nachdem Gäste Zehner eingeworfen hatten, hinter dem großen Musikkasten stundenlang das Schwungrad drehte. Kegelaufstellen war eine weitere Einnahmequelle und brachte je Nachmittag ein Fixum von 20 Rappen sowie eine Wurst mit Sirup ein; schoß ein Kegler zwei «Babeli», so spendierte er, wenn er nicht gerade Schottenblut in den Adern hatte, einen zusätzlichen Fünfräppler.

Gysler half auch bei Karussell-Handbetrieb mit; die Gage: ein paar Gratisfahrten. Gar nicht ohne war überdies das Knochensammeln. Für einen Jutesack voller Knochen gab's in der alten Steinfels-Fabrik und in der Leimsiederei 20 Rappen. Bauernfrauen in der Stadt honorierten Transporthilfe mit Äpfeln. Für ein Schubkäreli voller aufgelesener Roßbollen kriegte man einen Zehner, ja sogar noch mehr etwa bei einem Hottinger, der Champignons züchtete.

Ungefähr ab 1944 begann Heiri Gysler Schilderungen aus «seinem» alten Zürich zu veröffentlichen. Einige Dutzend Reminiszenzberichte bündelte er zu einem Eigenverlag-Buch mit Schreibmaschinen-Schrifttypen. Dokumentation war ihm wichtiger als Stil. Das Werklein ist längst vergriffen, soll aber gelegentlich eine Neuauflage erleben. Heiri Gysler war nach Max Schrecks Tod der letzte Schilderer des Zürcher Volkslebens «vo doozmal».

Auch das noch

Hochinteressant. Ein Wochen-Journal teilt in der Abteilung Personenklatsch mit: «Bernhard Russi, 23, Helvetiens Ski-As Nummer eins, ließ es sich in Zürichs «Chiantiquelle» gut sein: bei einem Filet mit grünen (hausgemachten) Nudeln. Assortiert zu seinen strahlend blauen Augen trug er eine dunkelblaue Samthose und einen ebenfalls in der Farbe passenden enganliegenden Pullover.» Quark ist zwar gesund, aber nicht der aus der Zeitung, sondern der aus dem Lebensmittelgeschäft.

Spielzeug. In einem Großeinkaufshaus nahe bei Zürich wurde entdeckt: Ein Spielautomat für Kinder, mit welchem man für 50 Rappen aus einem Maschinengewehr knatternd auf aufleuchtende Soldaten schießt und dafür je nach Treffern durch das Aufleuchten einer Auszeichnung (guter, sehr guter Schütze), im besten Fall mit einem Gratispiel prämiert wird. Was für ein trümmliche Gell ist ächt uf die Automaate-Idee choo?

Begreiflich. Der Regierungsrat teilt im Amtsblatt des Kantons Zürich mit: «Otto Adolf Hurwitz, geboren 1898 in Zürich, von Zürich, in Milwaukee, Wisconsin (USA), wird die Aenderung des Familiennamens in «Hervis» bewilligt.»

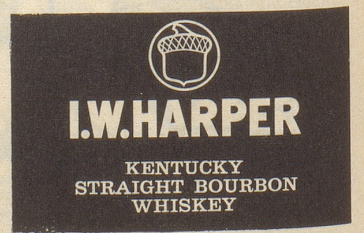
Neutral. Vor dem Cupfinal FC Zürich gegen Basel (oder umgekehrt) soll ein Basler zum Radio-Sportchef Sepp Renggli gesagt haben: «Ich bin neutral; mir ist es egal, wie hoch der FC Zürich verliert.» Nach dem Cupspiel mit Zürich als Sieger dürfte der Mann sich so viele Haare ausgerissen haben, daß man daraus eine Beatleperücke hätte machen können.



ADELBODEN

«Die Leute von Adelboden sind kräftig, da das Klima sehr gesund ist», schrieb um 1850 der Theologe Rudolf Kocher. Am guten Klima hat sich seither nichts geändert. Auch Sie fühlen sich in Adelboden wohl und froh.

Auskunft und Prospekte:
Verkehrsbüro 3715 Adelboden
Tel. 033 / 73 22 52



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau